Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 8=28 (1862)

Heft: 2

Artikel: Betrachtungen über die schweizerische Armee

Autor: Perrot

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVII. Jahrgang.

Basel, 14. Januar. VIII. Jahrgang. 1862. **Nr. 2.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1861 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland.

Betrachtungen über die schweizerische Armee.

Nachdem der Schreiber während mehreren Jahren in einer auswärtigen Armee gedient hatte, wurde ihm das Glück zu Theil, seine ganze Zeit und seine erworbenen Kenntnisse der Streitkraft seines Vaterlandes wiedmen zu können.

Großgezogen in denjenigen Grundsätzen, die die Grundlage jedes stehenden Heeres bilden, glaubte er auch in seinem Vaterlande denselben so viel wie möglich treu bleiben zu müssen.

Vier Jahre eines fortwährenden Dienstes in unserer Miliz während dem er Gelegenheit gehabt hat, mit Mannschaft beinahe aller Kantone in Berührung zu kommen, haben jedoch diese Ansicht vermindert, und erlaubt er sich deßhalb folgende Betrachtungen der Kritik derjenigen zu unterwerfen, die sich für unsere Armee interessiren.

Schreiber hat durchaus nicht die Anmaßung, sich als Richter aufzuwerfen, seine Absicht geht nur dahin, die Resultate seiner Erfahrungen mitzutheilen, in der Hoffnung ein Echo und geschicktere Hände zu finden, die aus diesen Ideen zweckmäßige Reformen gestalten können.

Marschall Soult, der gewiß in diesem Punkt als Autorität betrachtet werden kann, verlangte für den Soldaten 6 Jahre Dienst, 2 Jahre, sagte er, braucht der Soldat, um seine Heimath zu vergessen, 2 Jahre um seinen Beruf zu erlernen und endlich 2 Jahre um Soldat zu werden, d. h. ein Mensch, dessen Charakter ausgebildet ist.

Wir bilden unsere Mannschaft in einigen Wochen und nach Verfluß dieser Zeit sind sie in die Armee eingetheilt. Napoleon I. bildete seine Rekruten auch in einigen Wochen, aber er hatte als Cadres die besten Soldaten der Welt.

Unsere Armee, wie sie jetzt besteht, ist nicht unfähig Krieg zu führen und wir glauben, daß sie den alten Ruf der Schweizer aufrecht erhalten werde. Wir glauben aber, daß sie bedeutend gewinnen würde, wäre sie nicht eine Nachahmung der Armeen der Länder, an die wir angränzen und wir müssen gestehen, noch eine schwache Nachahmung, denn uns fehlt die Zeit, um mit der gleichen Methode unsere Soldaten abzurichten.

Was sind die Elemente, aus denen eine stehende Armee zusammengesetzt ist?

Aus Menschen, die Muße gehabt haben, ihre bürgerlichen Verhältnisse zu vergessen; aus Soldaten, die nur den Befehl ihrer Vorgesetzten kennen, deren ganzer Ehrgeiz ein Kreuz oder eine Graderhöhung, deren Wunsch der Krieg ist, die keinen schönern Tod sich denken als den auf dem Felde der Ehre; aus Menschen, denen Gehorsam als die erste Tugend gilt.

Und unsere Armee, aus welchen Elementen ist sie zusammengesetzt? Sie sind zahllos: Ackerbauer und Handelsleute, Reiche und Arme, Handwerker und Künstler, fast alle mit verschiedenen Interessen, viele beladen mit häuslichem Kummer, mit dem Gedanken an die mittellose Familie, die einen an Arbeit und Gehorsam gewöhnt, andere unabhängig und noch nie einem Vorgesetzten unterworfen. Aus diesen so verschiedenen Elementen sollen wir eine Einheit bilden und das in wenigen Wochen.

Soll man im Angesicht dieser Schwierigkeit den Muth verlieren, die Sache als unmöglich erklären? Wir sagen mit Ueberzeugung nein, denn die schweizerische Armee hat eine mächtige Triebfeder, durch welche unsere Vorfahren Unsterblichkeit erworben haben, und die noch jetzt diejenige Tugend erzeugen wird, die eine Armee siegen macht. Die Liebe zum Vaterland wird am Tage der Gefahr den Mangel an militärischer Bildung ersetzen.

Noch fernere Verschiedenheiten zeigen sich zwischen diesen beiden Heerbildungen. In einer stehenden Armee unterliegt mit der Zeit das Gemüth eines jeden Soldaten einer Umbildung, er gewöhnt sich an einen passiven, ja instinktmäßigen Gehorsam und wie könnte es auch anders sein? denn der Soldat, und das macht gerade seine Stärke aus, vergißt seine bürgerlichen Verhältnisse, sein ganzer Ideengang beschränkt sich darauf, seinen Vorgesetzten zu gehorchen, und wie schneller er mit sich selbst hierüber ins Klare ge-

kommen, wie wohler ist es ihm, er hat sich nicht mit Gedanken zu grämen, er bildet das Glied einer Maschine.

Bei einer solchen Armee kann nicht mehr die Rede von intellektuellen Bajonetten sein, die große Gewohnheit des Gehorsams tritt an die Stelle der Intelligenz und tödtet diese zuweilen.

Eine Milizarmee ruht auf ganz andern Grundsätzen, denn in einigen Wochen kann man keinem Menschen in so hohem Grade die Gewohnheit des Gehorsams beibringen, man muß ein Etwas anwenden, das die lange Dienstroutine ersetzt, man muß auf die schönste Zierde des Menschen, auf den Verstand greifen, eine Art intelligente Bajonette gründen, bei denen jedoch der Gehorsam nicht fehlen darf, aber nur begriffen werden muß.

Jeder Mann in der Schweiz denkt in seinen bürgerlichen Verhältnissen, man soll ihn daher, indem man ihn die Uniform anziehen läßt, nicht dieser Gewohnheit berauben, man kann ihm nicht plötzlich seine frühern Verhältnisse vergessen machen.

Wir wollen nun unsere Ansichten über diese denkenden Bajonette auseinandersetzen. Jedes Bataillon oder Batterie, das zur Uebung einberufen ist, soll seine Reglemente sogleich praktisch anwenden. Man soll immer mit Suppositionen manövriren, der Kommandirende soll bei Beginn jeder Uebung erklären, was er mit dieser oder jener Bewegung erzwecken will, jeder Soldat soll wissen, wo der Feind vermuthet ist und nur dann kann er sich auch Rechenschaft geben über das, was er thun muß. Wird die Batterieschule ohne irgend eine taktische Anwendung ausgeführt, so daß man sich bald vorwärts, rückwärts, bald rechts oder links in Batterie setzt, so dient der Soldat nur als Maschine, die das Geschütz handhabt, macht sich kein Bild von der Bedeutung seiner Waffe und glaubt zuletzt selbst, daß auf solche Art im Feld manövrirt werde und daß sich der Feind überall befinde. Wir haben versuchsweise mit einer Batterie nur mit Supposition manövrirt; beim Anfang jeder Uebung wurde erklärt, wo und in welcher Formation man den Feind sich vorstelle und keine Bewegung wurde vollzogen, ohne den Grund dazu zu erklären; man konnte auf verschiedene Arten Stellung nehmen und es wurde erklärt, aus welcher Ursache man gerade diese Weise und keine andere gewählt hatte, um den Zweck zu erreichen, sei es, weil man den Geschossen des Feindes weniger Ziel darbot, sei es, daß man rascher auf den Punkt gelangte oder den Bewegungen unserer Infanterie und andern Truppen weniger Hindernisse in den Weg legte; das Feld zu solchen Erklärungen ist weit und reich an Belehrung. Wir waren erstaunt die Freude zu bemerken und den Eifer den jeder Soldat an Tag legte, um seinen Pflichten nach zu kommen; jeder hatte ein Verständniß von dem, was er zu thun hatte und faßte die Bedeutung der Artillerie viel besser auf, als wenn auf dem Exerzierplatz nur planlos auf alle Seiten hin geschossen wird.

Jeder Mann, der gewöhnt ist zu denken und drei Quart von unsern Soldaten sind in diesem Fall, liebt sich Rechenschaft zu geben über den Zweck seiner Arbeit und erst dann hat sie für ihn Interesse; wir glauben daher, daß durchaus keine Gründe dagegen vorhanden sind, jedem Soldaten einen klaren und richtigen Begriff von dem zu geben, was im Felde vorkommen kann, oder ist es vielleicht zweckmäßiger hiezu die Stunde des Ernstes abzuwarten und ihm dann erst die Wirklichkeit kennen lernen lassen?

Eine stehende Armee kann ohne viele vorhergehende Erklärungen manövriren; eine Milizarmee kann nur dann gut manövriren, wenn sie weiß, was von ihr verlangt wird, man muß so zu sagen ihr das Bild vor Augen stellen, das der Feind, den sie sich nicht recht vorstellen kann, darbieten würde; denn um sich wirklich einen Feind denken zu können, der gegen uns manövrirt, muß man schon gewisse Kenntnisse über Kriegskunst besitzen, und wird eine Armee in Friedensübungen meistens dadurch sündigen, daß sie einen falschen Begriff von dem hat, was sie erzwecken soll. Unter dem feindlichen Feuer ist in gewisser Beziehung leichter richtig zu manövriren als gegen nur einen gedachten Feind, da kann man sich nicht irren, wo man ihn zu suchen hat, es braucht nicht viel Einbildungsvermögen, um sich ein Bild von ihm zu machen, es genügt Ohren und Augen aufzuthun, man schaut und hört ihn, mit richtigem Blick darauf los zu gehen, zu wissen wie man jede Waffe anwenden soll, das ist hinlänglich um seine Pflicht thun zu können; aber bei Friedensübungen sieht man nichts und darum ist es so wichtig bei denselben durch klare und genaue Erklärungen jedem anschaulich zu machen, wo der Feind stehen möchte und wie er wirken könnte.

Wird der Soldat weniger gehorchen, wenn er die Bewegungen, die sein Korps auszuführen beordert ist, kennt? Wir wüßten nicht warum, es scheint uns im Gegentheil, daß er, indem er Gebrauch von seinem Verstandesvermögen machen kann, weniger Fehler begehen wird, als man zuweilen zu beobachten Gelegenheit hat.

Eine stehende Armee kann leicht eine manövrirfähige werden; aber eben so leicht ist einzusehen, mit welchen Schwierigkeiten eine Milizarmee zu kämpfen hat, will sie ein gleiches Resultat erreichen; warum sollen wir denn gegen alle Möglichkeit immer nur das nachahmen, was wir aus Mangel an Zeit doch nicht erreichen können? Wäre es nicht viel vortheilhafter vom Grundsatz auszugehen, daß für eine Milizarmee die Bewegungen so einfach als möglich zu gestalten seien und von vorneherein auf alle komplizirten Manövers zu verzichten?

Man wird uns zurufen, daß wir springen wollen, ehe wir gehen können, und uns mit kleinen Feldmanövers abgeben, bevor unsere Truppen nur die Anfangsgründe der Bewegungen kennen; aber es ist nicht dem also, wir wollen nur unsere Reglemente auf die einfachsten und gebrauchtesten Bewegungen beschränken und so bald diese zur Zufriedenheit ausgeführt werden, den Exerzierplatz verlassen und sie

zum Angriff oder Vertheidigung dieser oder jener Stellung anwenden. Jeder von uns hat die Erfahrung machen können, daß um ein Bataillon oder eine Batterie auf dem Exerzierplatz manövriren zu lassen, wir an eine Menge durch das Reglement vorgeschriebene Bewegungen gebunden sind, und wie einfach manövrirt es sich hingegen, gegenüber einem supponirten Gegner!

Was hat denn da eine Batterie zu thun? Sich in Kolonne vorwärts zu bewegen, in Linie aufzufahren, daselbst verbleiben, vorwärts oder rückwärts marschiren, vielleicht einen Flankenmarsch und in seltenen Fällen eine Frontveränderung auszuführen; außer diesen weiß ich keine mehr, und ist ein wirklicher Feind da, wenn vom Kommandanten bis zum letzten Kanonier ihn jeder sehen kann, ja da ist die Einfachheit noch größer.

Man wird uns einwenden, daß eine Batterie, die gut auf dem Exerzierplatz manövriren kann, nur desto besser im Felde sich bewegen wird; diese Einwendung wäre ganz richtig, hätten wir nur die Zeit, um uns tüchtig einzuexerzieren, aber da uns diese fehlt, müssen wir darauf verzichten eine Manöver-Armee zu sein und den Soldaten nur auf den Dienst ausbilden, wie er sich im Felde darbietet. Auf dem Exerzierplatz wird der Gegner überall supponirt, da man in Zeit einer halben Stunde nach allen Richtungen hin Stellungen einnimmt; aber kömmt dieses auch in der Wirklichkeit so vor? Gewiß nicht.

Um anzuzeigen, welche Vereinfachungen wir für die Infanterie wünschen, zitiren wir einen Artikel des militärischen Times-Korrespondenten Russell, der ganz in unserm Sinne spricht, wir würden selbst weiter gehen und das was die Zeitung für die Kompagnie anwenden will, auf das Peloton ausdehnen.

„Als das militärische Sprichwort, daß der Sol„dat eine Maschine sei, noch galt, daß er dieß und „nichts mehr sein dürfe, war es ganz in Ordnung, „daß man ihn für ein und allemal auf seinen Platz „stellte und seine Thätigkeit so viel als möglich be„schränkte. Jetzt aber, da seine Intelligenz durch die „Einführung eines neuen Systems, in Anspruch ge„nommen wurde, hätte man den gleichen Grundsatz „der Ausbildung auch in einem größern Maßstabe „auf die allgemeinen Evolutionen anwenden und bei „diesen sich mehr auf den Verstand des Soldaten „verlassen sollen. Es wäre dieß konsequent ge„wesen."

Der nächste und doch am wenigsten stichhaltige Vorwurf, der immer demjenigen gemacht wird, der mit eingefleischten Vorurtheilen bricht, ist, daß man die Folgen der Neuerung übertreibt; so ist die Einwendung gegen jede Neuerung in obgenanntem Sinne die stereotype Antwort: „Wenn Sie jedem Soldaten erlauben von seiner Urtheilskraft Gebrauch zu machen, werden sie keine Armee mehr, sondern eine Bande haben." Aber es handelt sich nicht darum, jeden Soldaten nach seinem Gutdünken handeln zu lassen, sondern seine Intelligenz zu entwickeln und zu leiten.

Sollen die Exerzitien und Manöver eine Schule für den Krieg sein, so muß der Soldat in diejenigen Lagen geführt werden, in die er in einem solchen kommen kann. Alles Uebrige ist ohne Werth und sogar verderblich, denn es führt den Soldaten irre, bringt ihm falsche Begriffe bei und kann im wichtigsten Moment, d. h. vor dem Feinde, aus einer Armee eine Bande machen.

Wenn als Regel aufgestellt wird, daß bei einem Regiment, das erste Bataillon immer am rechten Flügel, das zweite im Zentrum und das dritte am linken Flügel sein soll; ebenso wenn die erste Kompagnie eines Bataillons immer den rechten und die achte immer den linken Flügel bilden soll, wenn sie sagen, daß die Leute des ersten Gliedes immer im ersten Gliede stehen sollen, ausgenommen in den selten vorkommenden Bewegungen, und daß die Leute des zweiten Gliedes immer hinter denjenigen des ersten stehen sollen, so geben sie eine Regel an, die in der ersten Viertelstunde eines Gefechtes umgestürzt wird und die überdieß den Nachtheil hat, eine Menge verwickelte Bewegungen, als Contremärsche, Schwenkungen u. s. w. nach sich zu ziehen, die nur dazu dienen den schwierigen Augenblick zwischen zwei Aufstellungen zu verlängern. Man denke sich diese Bewegungen, dieses Hin- und Hermarschiren unter dem feindlichen Feuer aus gezogenen, trefffähigen Waffen; was kann da anders geschehen, als eine Unordnung, die auch die beste Erziehung nicht im Stande ist zu verhindern. Man schaffe also diese Hindernisse der Evolutionen ab, wie man sie in der Tirailleurschule überall auf die Seite gethan hat, wo sie die Bewegung hinderten, und man wird auf merkwürdig einfache Evolutionen kommen, die für jeden Soldat faßlich sein werden.

Bei der französischen Infanterie ist die taktische Einheit die Kompagnie, Peloton genannt, wie übrigens in den meisten Armeen, welche in zwei Sektionen und vier Halbsektionen abgetheilt ist; man bleibe also bei dieser Einheit und betrachte sie als solche, sobald manövrirt werden soll. Würde man dieß thun und könnte man den Begriff vom rechten und linken Flügel aus dem Schädel unserer Soldaten heraustreiben, so könnte man mehr als die Hälfte unserer Reglemente ruhig ins Feuer werfen und würde mancher Verwirrung auf dem Schlachtfelde vorbeugen. Sobald das Peloton, resp. Kompagnie als taktische Einheit betrachtet wird, so kann die Einheit Nr. 5 ebenso gut zwischen Nr. 1 und 2, als zwischen Nr. 4 und 6 stehen, wenn Umstände und Terrain so beschaffen sind, daß dadurch die Bewegung am schnellsten vollzogen werden kann.

Nehmen wir einen einfachen und in der Wirklichkeit sehr oft vorkommenden Fall an. Man kömmt in Kolonne aus einem Engniß und will sich jenseits in Linie so ausbreiten, um den Durchpaß zu schließen oder um gegen den Feind vorzumarschiren; was hat man nun für Schwierigkeiten zu überwinden, um sich beim Debouschiren so aufzustellen, wie es zur Zeit der Macedonier und Perser der Brauch war, während, wenn sie sich frei machen von allen alten Gebräuchen und jede Kompagnie, wie sie an-

kommt, bald links bald rechts gehen läßt, so wird der Zweck in der Hälfte Zeit und auf dem kürzesten Weg erreicht sein und überdieß Unordnung vermieden werden, da man die Leute besser in der Hand hält.

Nehmen wir den entgegengesetzten Fall an. Der Feind drängt uns durch ein Defilee und wir wollen hinter demselben Posto fassen und ihn aufhalten, da Platz zum Entfalten ist. Was für Märsche und Contremärsche müßten mit unsern jetzigen Begriffen von rechtem und linkem Flügel, von erstem und zweitem Glied nicht ausgeführt werden. Werft sie über Bord! und die Kompagnien werden sich rechts und links aufstellen, feldwärts Front machen, so bald sie angelangt sind und wenn die letzte Kompagnie vorbeimarschirt ist, wird man das halbe Bataillon in Bereitschaft und Verfassung haben, die Passage zu sperren und dem Feind die Spitze zu bieten.

(Schluß folgt.)

Vorkehrungen

der eidg. Kantone und namentlich jenes von Solothurn zur Vertheidigung der Gränzen gegen Frankreich und andere damit in Verbindung stehende Begebenheiten von 1792 bis 1798, nämlich bis zum Einfall der Franzosen.

(Fortsetzung.)

V.

Auf ein Gerücht, es werde das mit Bern verbündete Münsterthal mit franz. Truppen besetzt, ließ Bern 300 Mann mit 2 Kanonen vom Regiment Wattenwyl über Sonceboz gegen Pierre-Pertuis marschiren. Um dieß zu verhindern, versprachen die in Delsberg residirenden Kommissarien des Nationalkonvents schriftlich einer Gesandtschaft von Biel, daß zu keinen Zeiten das Münsterthal betreten werden solle, wenn Biel die in seinem Gebiete liegenden eidgen. Truppen entferne. Diese Dislokation wurde zugesagt und bemeldte 300 Mann wieder auf Nidau zurück beordert.

Wie Frankreich Wort gehalten, hat die Folge bewiesen.

Solothurn, durch gleiches Gerücht beunruhiget, ließ die Posten von Allerheiligen, Wesetliboden und Tiefmatt ꝛc. mit je 100 Mann verstärken. Zur Verstärkung der Grenzwachen in den Birsvogteien wurde der ganze fünfte Auszug aufgeboten, der den 25. und 27. Sept. abmarschirte.

Bei diesem Anlaß wurde der Ambassadoren-Hof zum ersten Mal als Quartier für die Truppen benutzt. Am 7. Sept. schrieb nämlich die Kriegskommission dem Marquis de Verac, er möchte seinen kranken im Hof zurückgebliebenen Bedienten daraus entfernen, indem derselbe (der Hof) einstweilen den Truppen als Quartier angewiesen seie. — Es konnten nicht mehr als 2 Kompagnien darin untergebracht werden.

Von 1045 bis 1218 hatte das Gebäude den burgundischen Königen oder Rektoren als Pfalz oder Residenz gedient, später den Herzogen von Zähringen; von 1525 an bewohnten es die franz. Gesandten in der Eidgenossenschaft. Im Jahre 1717 wurde es durch Nachlässigkeit der Dienerschaft ein Raub der Flammen.

Genannter Marquis de Verac scheint der letzte Ambassador gewesen zu sein und sollte auf Ansinnen des franz. Generals en Chef Molière in Straßburg, nebst den Emigranten Montjoie, Castelnau ausgewiesen werden; die Regierung wies aber das Ansinnen ab, dagegen wurde dessen ehemaliger Sekretär Bacher zur Erhaltung der innern Ruhe und seiner eigenen Sicherheit, wie es im Beschluß heißt, fort dekretirt.

Dieß war der letzte Akt, in welchem die Regierung gegenüber Frankreich noch einige Willenskraft zeigte.

Gegen das Ende vom September betraten die Kompagnien Vogelsang und Surbek aus dem in Metz aufgelösten Schweizer-Regiment Castella den Schweizerboden; sie wurden in Basel durch zwei Miliz-Offiziere, Hauptmann Zeltner und Lieutenant Wirtz, empfangen und sofort nach Thierstein als theilweise Ablösung dortiger Besatzung instradirt. Die Regierung fand nämlich für gut, wie es scheint aus politischen Beweggründen, die heimkehrenden Söldner sogleich militärisch zu verwenden, dieselben nach dem französischen Reglement zu besolden, zu verpflegen und zu beeidigen.

Hierauf kamen die Ueberreste der Kompagnien Vigier, Glutz und Lichem vom Regiment Vigier an; diese wurden vom Marschall Vigier ebenfalls in Basel empfangen, in Balsthal beeidiget und unter dem Kommando des ältesten Hauptmanns Lichem zur Ablösung der Besatzung nach Gänsbrunnen geführt.

Endlich wurden die angelangten solothurnerischen Angehörigen aus dem Regiment von Salis-Samaden, nebst der Kompagnie Glutz vom Regiment Vigier auf Grenchen und jene vom Regiment Rheinach nach Dorneck verlegt.

Viele Soldaten hatten in den französischen Nationaltruppen Dienste genommen, was von der Regierung höchst mißbilligend angesehen worden.

Die Regierung glaubte überhaupt denselben weniger trauen zu dürfen; den Milizen wurde der Verkehr mit ihnen untersagt; letztere erhielten nicht einmal einen Urlaub nach Hause bis sie ihre Kapitulation von 4 Jahren ausgedient hatten. Dieser Beschluß erzeugte Unzufriedenheit unter denselben, weil sie sich nicht mehr für dienstpflichtig hielten. In Thierstein zeigte sich eine Gährung gegen ihre ehemaligen Hauptleute, denen sie vorwarfen, es seie ihnen von der französischen Nation das Betreffniß an Sold für die noch zu machende Dienstzeit ausbezahlt worden; 37 Mann hatten ihre Posten verlassen und sollten zur Strafe gezogen werden, blieben aber ungestört.